



Separatum aus:

---

## THEMENHEFT 2

*Edith Feistner (Hrsg.)*

# Erzählen und Rechnen

## Mediävistische Beiträge zur Interaktion zweier ungleicher Kulturtechniken

Publiziert im August 2018.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)  
ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Chlench-Priber, Kathrin: Cisojani im Spannungsfeld zwischen Zählen und Erzählen, in: Feistner, Edith (Hrsg.): Erzählen und Rechnen. Mediävistische Beiträge zur Interaktion zweier ungleicher Kulturtechniken, Oldenburg 2018 (BmE Themenheft 2), S. 41–64 (online).

*Kathrin Chlench-Priber*

## Cisiojani im Spannungsfeld zwischen Zählen und Erzählen

*Abstract.* Als Cisiojani bezeichnet man die seit dem 13. Jahrhundert gebräuchlichen Merkverse, um die unbeweglichen Festtage des Kalenderjahrs durch Sprechen und gleichzeitiges Abzählen zu memorieren. Analysiert werden der Silbencisiojanus des Steyrer sowie die Wortcisiojani des ›Solothurner Anonymus‹ und des sog. Mönchs von Salzburg. Welche gestalterischen und erzählerischen Mittel sind eingesetzt, um den formalen Vorgaben Rechnung zu tragen und um die Memorierbarkeit zu unterstützen? Während Letzteres in den beiden stärker formal bestimmten Cisiojani durch Mittel aus der Lyrik erreicht wird, geschieht dies im ›Solothurner Anonymus‹ eher durch verständlichere Semantik und deutlichere Narrativität. Insgesamt dominieren jedoch zählerische Vorgaben das Erzählen.

### 1. Lateinische Cisiojani

Als Cisiojani bezeichnet man wohl noch im 12. Jahrhundert entstandene, zunächst auf Lateinisch verfasste Merkverse bzw. Merkgedichte, mit deren Hilfe die unbeweglichen Festtage des Kalenderjahrs durch Sprechen und gleichzeitiges Abzählen memoriert werden können (vgl. Hilgers 1979, S. 129–136). Der Gattungsname entspricht dem Anfang der Januarverse des in Hexametern gestalteten, aus insgesamt 365 Silben bestehenden Gedichts. Jedem Monat entsprechen zwei Hexameter, die gemeinsam zwischen 28 und 31 Silben aufweisen, wobei jede Silbe genau mit einem Tag des Monats korrespondiert. Für den Januar lauten die aus insgesamt 31 Silben bestehenden Verse:

**Ci-si-o Ja-nus E-pi si-bi ven-di-cat Oc Fe-li Mar An**  
**Pris-ca Fab Ag Vin-cen-Ti Pau-lus no-bi-le lu-men.**

Die Beschneidung (des Herrn), der Januar beansprucht für sich (folgende Festtage): Epiphanie, Oktav (von Epiphanie), Felix, Marcellus, Antonius, (weiter) Prisca, Fabian (und Sebastian), Agnes, Vincentius, Thimotheus und Paulus das edle Licht. (Lateinischer Text und paraphrasierende Übersetzung zitiert nach Hilgers 1979, S. 137).

Mit Hilgers (1979, S. 136) lassen sich zwei Kategorien von Silben unterscheiden: Referenzsilben, die bedeutungstragend sind, (im Zitat gefettet) und Kontextsilben. Die Referenzsilben stimmen jeweils mit der ersten Silbe des zu begehenden Fests bzw. des zu verehrenden Heiligen überein und befinden sich an der Position des Tages im Monat, wo das Fest gefeiert bzw. der Heilige verehrt wird. So steht z. B. *Mar* für den Heiligen Marcellus als 16. Silbe, da dieser am 16. Januar verehrt wird. Die übrigen, nicht bereits durch Referenzsilben besetzten Positionen eines jeden Monats sind durch Kontextsilben aufgefüllt. Sie garantieren nicht nur, dass die einzuhaltende Anzahl von Monatstagen wie auch die Tagesabstände zwischen den einzelnen Festtagen erreicht werden, sondern dienen auch der Memorierbarkeit der Verse. Erst durch die Kontextsilben wird das Versmaß der Hexameter vervollständigt, eine grammatikalische Satzstruktur geschaffen und eine Semantisierung erreicht. Zwar ist der Sinngehalt der durch Zählvorgaben streng formalisierten und von Abkürzungen durchsetzten Verse nicht unbedingt tiefgreifend, aber doch vorhanden (vgl. Hilgers 1979, S. 137–138, kritisch bezugnehmend auf Kersken 1974, S. 197).

Cisiojani müssen als überaus nützliche Gebrauchstexte von hohem Verbreitungsgrad gelten, da sich die Datierung nach Heiligtagen im Verlauf des 12. Jahrhunderts etablierte und z. T. auch noch in der frühen Neuzeit die übliche kalendarische Angabe darstellte (vgl. Kully 1974, S. 100, 105, 121; Hilgers 1979, S. 136). Dies belegen die ab dem 13. Jahrhundert bis weit ins 16. Jahrhundert überlieferten zahlreichen Abschriften und Drucke der lateinischen Merkverse, die Gegenstand des Elementarunterrichts waren

(vgl. Kully 1974, S. 102; Holtorf 1979, Sp. 1289; Wiederkehr 2013, S. 228–233 und S. 310–312) sowie auch die ab dem 14. Jahrhundert tradierten deutschsprachigen Übersetzungen (vgl. die Übersicht der deutschen ›Cisiojani‹ bei Kully 1974, S. 123; Hilgers 1979, S. 154–156). Ihr Überlieferungskontext ist als vielfältig zu bezeichnen; sie sind in Texten des Schulunterrichts oder in Handschriften liturgischen Inhalts verzeichnet und finden sich in Werken zur Zeitrechnung oder gar in Lieder- und Lyrikhandschriften (vgl. Kully 1974, S. 98f., 103–105, 123; Hilgers 1979, S. 133–142; Holtorf 1979, Sp. 1286–1289; Schubert 1997, S. 32; Marburger Repertorium, *sub voce* ›Cisiojanus‹ [[online](#)]).

Das Erkenntnisinteresse der folgenden Untersuchung von drei deutschsprachigen Cisiojani ist darauf ausgerichtet, die erzählerischen und gestalterischen Strategien herauszuarbeiten, durch die die strengen zählerischen Vorgaben der Textsorte bewältigt werden. Im Zentrum steht die Frage, wie die zählerischen und erzählerischen Interessen in Einklang gebracht werden, welche einen Cisiojanus zu einem korrekt kodierten und memorierbaren Gebrauchstext formen.

## 2. Der deutsche Silbencisiojanus des Steyrer

Der in vier Handschriften überlieferte Silbencisiojanus des Steyrer gilt als einer der ältesten deutschsprachigen Cisiojani (vgl. Pickel 1878, S. 43), dessen älteste Handschrift (Karlsruhe, Landesbibliothek, Codex Donaueschingen 103, 2<sup>r</sup>–3<sup>r</sup>) noch aus dem 14. Jahrhundert stammt. Anhand der von Martin Schubert vorgelegten synoptischen Edition (1998, S. 43–45, im Folgenden zitiert) wird schnell sichtbar, dass das für die lateinischen Cisiojani erörterte Prinzip, bei dem jedem Monat zwei Hexameterverse zugeordnet sind und jeder Silbe exakt ein Kalendertag entspricht, in der deutschsprachigen Version nicht eins zu eins übernommen wurde (vgl. Schubert 1997, S. 39–41). So lauten die Januarverse, zitiert nach der ältesten Handschrift:

**Neu** ist das iar in **perichten** lant  
**erhart** nach dier ist dem **felix** gar **ant**.  
**Brisca fab nes vinczent** wart.  
**paulus** der hat sich bechart.

Zählt man die einzelnen Silben, dann überschreiten sie die Anzahl der Tage des Januars. Dieses Phänomen, dass die Silbenanzahl des Cisiojanus des Steyrer nicht mit der Anzahl der Tage des Jahres identisch ist, hat Schubert bereits differenziert betrachtet. Er deutet eine geringere Anzahl Silben als Tage des entsprechenden Monats in den unterschiedlichen Textzeugen an nicht identischen Stellen als Überlieferungsfehler. Finden sich hingegen Passagen, in denen alle den Text überliefernden Handschriften übereinstimmend mehr Silben aufweisen, als dies der Anzahl der Tage des Monats entspräche, interpretiert Schubert dies nicht etwa als eine verderbte Überlieferung, sondern als textliche Gegebenheit. Er nimmt nicht das exakte Abzählen der Silben, sondern ein weiteres Ordnungskriterium wie ein markantes metrisches Sprechen oder aber einen Melodiezusammenhang an, wodurch der Bezug zwischen Text und Kalendertag markiert wird. Zur Erläuterung seiner These führt er heute noch gebräuchliche Abzählverse, wie ›éne, méne, méck / únd dú bíst wég‹, an, bei denen nur die betonten Silben als Zählseinheiten gewertet werden (vgl. Schubert 1997, S. 39–41). In allen tradierten Handschriften weist beispielsweise das sechste Wort, *perichten* in der oben zitierten Donauschinger Handschrift, mehrere Silben auf (vgl. ebd., S. 43), wodurch in metrischer Hinsicht ein Hebungsprall vermieden wird. Damit die erste Silbe von Erhart (verehrt am 8. Januar) auch der achten Zählseinheit zugeordnet wird, muss sich das gesamte Wort *perichten* einzig auf den 6. Januar, den Perchtag, beziehen. Es wäre also hier anzunehmen, dass nur die betonte Silbe des Wortes *perichten* gezählt wird, da ein übergreifendes metrisches Ordnungskriterium bestimmend ist. Die Annahme eines solchen zusätzlichen Ordnungskriteriums erscheint mir für den betrachteten Silbencisiojanus des Steyrer durchaus plausibel, weil es den spezifischen metrischen und prosodischen Verhältnissen der deutschen Sprache Rechnung trägt. Anders

als in der lateinischen Metrik, für die ausschließlich die regelhafte Abfolge und die Silbenquantität, nicht aber die Prosabetonung der Wörter bestimmend ist, wird in der mittelhochdeutschen Metrik zwischen betonten und unbetonten Silben geschieden (vgl. Hoffman 1981, S. 5). Insofern ließen sich die ›überflüssigen‹ Silben im deutschsprachigen Cisiojanus sehr gut durch den Wechsel von lateinischen Hexametern zu den in der Volkssprache geläufigen vierhebigen Paarreimen erklären, denen die Funktion zukommt, die Memorierbarkeit des Textes zu verbessern.

Inhaltlich folgen die durch zählerische Vorgaben strukturell stark determinierten deutschen Verse dem lateinischen Text nicht. Allerdings lassen sich im deutschen Silbencisiojanus ähnliche Strategien wie in der lateinischen Vorlage beobachten, welche die Einprägsamkeit des Textes erhöhen. Auch hier sind die Kontextsilben so platziert, dass sich grammatikalisch korrekte Sätze oder kurze Mikrotexte<sup>1</sup> ergeben, deren Sinngehalt zwar vorhanden, aber wenig Tiefgang zeigt;<sup>2</sup> unverbunden sind die einzelnen Sätze hintereinander gereiht. Eine Konstellation, die es erlaubt, einen textlichen Zusammenhang zwischen den einzelnen Sätzen anzunehmen, ist nur selten gegeben. Eine regelrechte Ausnahme bilden die beiden Märzverse, mutmaßlich, weil der erste Vers keine Referenz auf einen Heiligen enthält:

Tump ist die werlt ze dem vaschang  
den tanz richt **gregor** mit seinem gesang.

Allerdings sollte auch hier nicht von einer Erzählung, sondern eher von einem Mikrotext gesprochen werden. Die strengen formalen Beschränkungen determinieren sowohl das ›Was‹ als auch das ›Wie‹ des Erzählens so stark, dass sich keine Erzählung entfalten kann.<sup>3</sup> Dies würde aber gerade die Memorierbarkeit des Textes positiv unterstützen. Stattdessen sind es im Silbencisiojanus primär Metrik und Reim sowie eine korrekte grammatikalische Syntax, welche die Einprägsamkeit des Textes begünstigen.

### 3. Methodische Zwischenreflexion

Anhand der beiden Beispiele dürfte deutlich geworden sein, dass es sich bei Cisiojani nicht in erster Linie um Erzähltexte, sondern um Gedichte handelt, die in besonderem Maße durch lyrische Elemente (Strophe, Vers, Metrik, Reim) gekennzeichnet und damit als lyrische Texte bzw. Gedichte gestaltet sind. Die jüngere Erzählforschung konnte plausibilisieren, dass sich auch in Gedichten »fast immer die Basiskomponenten von Narrativität nachweisen l[ass]en« (Hühn/Schönert 2007, S. 313f.) und sich die in der Erzählforschung entwickelten Untersuchungskategorien zur Untersuchung von Vermittlungsinstanzen und Vermittlungsmodi für lyrische Texte adaptieren lassen (vgl. ebd., S. 327–330). Hartmut Bleumer und Caroline Emmelius haben diese Erkenntnisse auch für mittelalterliche Texte theoretisch reflektiert (2011, S. 1–39) und eine Reihe von überzeugenden Fallstudien in dem von ihnen herausgegebenen Band ›Lyrische Narrationen – Narrative Lyrik‹ zugänglich gemacht. Anknüpfend an die Äußerung Katharina Philipowskis (2011, S. 185), »Lyrik wird aus dieser Perspektive heraus, die ihre prinzipielle Vermitteltheit betont, beschreibbar als eine besondere Variationsform des Erzählens mit unterschiedlichem Nutzungsgrad der prinzipiell möglichen Vermittlungsinstanzen«, können Cisiojanus-Gedichte mit Hilfe von narratologischen Kategorien untersucht werden.

### 4. Wortcisiojani

Neben den selteneren, aber älteren deutschsprachigen Silbencisiojani finden sich auch Wortcisiojani, bei denen jedes Wort einem Kalendertag entspricht. Die Texte gehörten zum Inventar des volkssprachigen Elementarunterrichts, wie das Schulbuch Peters van Zirn (ediert bei Franke 1932) belegt. Die Form der Wortcisiojani eröffnet ihren Dichtern einen größeren Gestaltungsspielraum, schränkt aber gleichzeitig ihre Benutzerfreundlichkeit ein: Können beim Aufsagen eines lateinischen Silbencisiojanus die Tage an den Fingern systematisch mitgezählt werden, ist diese chiometrische Praxis bei einem

deutschen Silbencisiojanus aufgrund der ›überflüssigen‹ Silben nur modifiziert anwendbar. Einen Wortcisiojanus jedoch an den Fingern auszuzählen, gestaltet sich aufgrund der ungleichlangen Worteinheiten als überaus schwierig.<sup>4</sup> Im Folgenden soll anhand von zwei Cisiojani des 15. Jahrhunderts, dem ›Solothurner Anonymus‹ und dem Cisiojanus ›Besniten wirdigkleichen‹ (G 45) des sogenannten Mönchs von Salzburg untersucht werden, wie sich das Verhältnis von Zählen bzw. den zählerischen Vorgaben und Erzählen gestaltet und wie sich beides auf die Memorierbarkeit des Textes auswirkt.

#### 4.1 Der ›Solothurner Anonymus‹

Die bei Rolf Max Kully (1974, S. 110) edierten Verse des Cisiojanus des Solothurner Anonymus für Januar und Februar lauten:

**Jhesus** das kindlin ward beschnitten  
**dry** kunige von Orient kamen geritten  
vnd oppfferten dem hern lobesam  
**Anthonius** sprach zů **Sebastian**  
**Agnes** sol da mit **Paulo** gen  
vnd sollen auch Da hin

Da **maria** wolt mit **Agethen** gan  
ihesum ir kind oppfferen schon  
da rieff **valentinus** mit macht  
freuwet euch der faßnacht  
wenn **peter** vnd **mathias**  
kummen schier wysset das

Jedem Monat entsprechen drei vierhebige Reimpaarverse. Das letzte Verspaar der Januarstrophe ist syntaktisch wie inhaltlich mit dem ersten Verspaar der Februarstrophe verknüpft; beide Monatsstrophen bilden also in diesem Fall keine abgeschlossenen Einheiten, sondern gehen nahtlos ineinander über. Auf der Ebene der Erzählung bedeutet das, dass mehr Raum zur Verfügung steht, die Narration zu gestalten, für den Gebrauchswert des



Textes allerdings, dass ein Benutzer entweder bereits wissen muss, wann ein neuer Monat beginnt, oder dies bei seiner Auszählung mitzubedenken hat; denn metrisch oder strophisch ist der Monatswechsel nicht markiert. Auch ist trotz der späteren Tradierung des Textes in Gesangbüchern (vgl. Kully 1974, S. 112–114) keine Melodie überliefert, welche die Funktion einer Abschnittsmarkierung hätte anzeigen können. Allerdings nennen einige Strophen den jeweiligen Monat, auf den sie sich beziehen: *faßnacht* (= Februar<sup>5</sup>), *Mertz*, *Aprill*, *Mey*.<sup>6</sup>

Inhaltlich entwerfen die ersten beiden Strophen ein Szenario, das bekannte Motive aus dem Leben Jesu und Mariae enthält, wie die Beschneidung Christi, die Verehrung durch die Heiligen Drei Könige und die Reinigung Mariae bzw. die Darstellung Christi im Tempel. Diesen Festtagen kalendarrisch benachbarte Heiligengedenktage, wie der des Anthonius und Sebastian oder Agnes und Paulus, werden in den Erzählentwurf integriert: Die aufgezählten Heiligen scheinen der Szene beizuwohnen, in der die Heiligen Drei Könige das beschnittene Jesuskind beschenken, und eine Unterhaltung zu führen.

Anders als beispielsweise in mittelalterlichen legendarischen Erzählungen, die ebenfalls aus dem Leben Christi oder anderer Heiliger berichten, ist der Wirklichkeitsstatus der Erzählung eines Cisiojanus unbedeutend. Während es für mittelalterliche Heiligenlegenden geradezu als besondere Schwierigkeit beschrieben wurde, Heiligkeit angemessen erzählerisch darzustellen, ohne dabei den religiösen Gehalt und Anspruch des Dargestellten zu hintergehen (vgl. z. B. Strohschneider 2003; Köbele 2012), haben Cisiojani eine grundsätzlich andere Gebrauchsfunktion zu erfüllen, die sie der sonst an legendarische Erzählungen gestellten Erfordernisse enthebt. Die Hauptfunktion eines Cisiojanus besteht darin, auf die Daten des Heiligenkalenders zu referenzieren. Hinsichtlich dieser Referenzfunktion sind Cisiojani mathematischen Textaufgaben vergleichbar, deren Narration auf den mathematischen Inhalt verweist. Diese Ähnlichkeit erlaubt es, die von Edith Feistner angestellten Überlegungen zu mathematischen Textaufgaben hier

wie im Folgenden für Cisiojani zu adaptieren (vgl. Feistner 2016, S. 80f., 98–100). Die Referenzfunktion der Cisiojani lässt die ansonsten in Legenden bedeutsame Frage nach dem Wahrheitsanspruch des Erzählten in den Hintergrund treten, da es nicht darum geht, durch die Erzählung vor falschen Heiligen zu warnen, wahrhafte Wunder zu schildern, den Gedanken der *imitatio Christi* weiterzutragen oder Andenken und Lob der Heiligen zu mehren. Letzteres geschieht allenfalls auf einer strukturellen Metaebene, da die Heiligenfeste im Cisiojanus codiert wurden, um die Ehrentage der Heiligen im Gedächtnis zu behalten und ggf. begehen zu können.

Die in Cisiojani gestalteten, erkennbar fiktiven Situationen, in denen Heilige agieren, zielen also nicht auf eine Kategorisierung ihres Wirklichkeitsstatus ab (vgl. Feistner 2016, S. 67). Es geht im ›Solothurner Anonymus‹ gerade nicht darum, zu hinterfragen, ob – wie der Text es nahelegt – der in Ägypten in der Mitte des 3. Jahrhunderts geborene Einsiedler Antonius dem im Italien des 3. Jahrhunderts lebenden Sebastian bei der Verehrung des Christuskindes durch die Heiligen Drei Könige begegnen konnte. Zweck eines Cisiojanus ist es nicht, eine historiographisch korrekte Darstellung eines faktualen Ereignisses oder eine facettenreiche fiktionale Welt zu erschaffen, weil der Text nicht auf den Gang der Narration ausgerichtet ist, sondern auf die kalendarische Referenz.

Während der Heiligenkalender fest vorgegeben ist, ist seine erzählerische Einkleidung variabel und damit auch die Semantik der Erzählung bis zu einem gewissen Grad sekundär. D. h., dass es keine inhaltlichen oder thematischen Vorgaben gibt, was in welcher Weise erzählt werden muss. Vielmehr stehen Dichtern von Cisiojani alle Freiheiten offen, welche Themen sie wählen und wie sie sie gestalten. Feistner (2016, S. 73, 79) beschreibt diesen Sachverhalt als paradigmatische Eindeutigkeit des Bezugssystems, das durch unterschiedliche Narrationen repräsentiert sein kann.

Die Erzählsemantik kann die Memorierbarkeit des Cisiojanus positiv beeinflussen, was beispielsweise dann geschieht, wenn wie in obigem Beispiel bekannte Motive aus Heiligenlegenden aufgegriffen und so kombiniert

werden, dass eine Erzählung entsteht. Enthält diese unter Umständen sogar komische Elemente, steigert dies die Einprägsamkeit umso mehr, da – wie bereits aus der mittelalterlichen *ars memorativa* bekannt und später durch die moderne Gedächtnisforschung bestätigt (vgl. z. B. Markowitsch 2002, S. 37–39) – die durch den Text hervorgerufenen Emotionen das Gedächtnis unterstützen. Ist jedoch die Semantik gestört, indem beispielsweise die grammatikalische Textstruktur defekt ist oder übermäßig viele neue Einzelinformationen unverbunden aneinandergereiht werden, behindert dies die Memorierbarkeit des Cisiojanus.

Als gelungenes Beispiel, in dem ›Was‹ und ›Wie‹ des Erzählens eine die Einprägsamkeit befördernde Semantik schaffen, seien hier die Oktober- und Novemberstrophen des ›Solothurner Anonymus‹ angeführt:

**Remigius** der hieß **frantzen**  
mit **gertruden** frolichen tanzen,  
**Dyonisius** sprach was betudet das  
Es war **gallen** vnd **lucas** gestanden baß  
**vrsula** sprach wer tantzen wel  
der sy **Simonis** vnd myn gesell

**All** heiligen fragen naich gutem win  
**wileburdus** sprach louffent hin  
**Martinus** schenckt guten most  
vnd haut da by vil guten trost  
**cecilia clemens** seiten **kathrinen** das  
**bilhilt** hieß kumen **Andreas**

Beide Strophen sind inhaltlich nicht klar voneinander abgegrenzt und evozieren die Situation eines Tanzfestes, auf dem sich die Figuren miteinander plaudernd und tanzend vergnügen und schließlich Wein und Most zusprechen wollen. Zwar handelt es sich nicht um eine ereignishaft Erzählung (vgl. Hühn/Schönert 2007, S. 321–324), da dies bei einem Cisiojanus sekundär ist, aber dennoch unterstützt die szenisch konstruierte Alltags- bzw. Festsituation, also das ›Was‹ des Erzählens, die Memorierbarkeit der Strophen. Dies geschieht auch durch das ›Wie‹ des Erzählens, indem

Kohärenz gestiftet wird, der Text auf eine komische Wirkung zielt und dem Rezipienten nahelegt, dass sich die ansonsten hoch verehrten, tugendhaften Heiligen eilenden Schrittes aufmachen, um sich zu betrinken.

Die Erzählerrolle im ›Solothurner Anonymus‹ ist nur wenig profiliert. Neben den dialogischen Passagen, in denen der Erzähler ganz hinter den Figuren zurücktritt, gibt es in den vermittelten Passagen nur wenig Kommentierendes. In den obigen Strophen könnte allenfalls die Charakterisierung, dass die Heiligen Drei Könige ihr Opfer *lobesam* darbringen, als Bewertung ausgelegt werden. Auch eine Aussage darüber, wie sich Erzählerwissen und Figurenwissen zueinander verhalten, also die Fokalisierung (vgl. Schulz 2015, S. 368f.) gestaltet ist, lässt sich nicht sinnvoll treffen. In der Mai- und Junistrophe lässt sich noch nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob eine der Figuren oder der Erzähler spricht und wie die einzelnen direkten Äußerungen zuzuordnen sind:

[...]

**gordian** sprach zu **seruatius**

wir wellen zwar nicht baden alsus

nu gang vnd sag auch **vrban** schnell

das er vns bringe **Petronell**

wir sollen frolichen leben

**bonifacius** wil es alles vergeben

Als **barnabas** mir haut geseit

**vitus** sprach mit bescheidenheit

**geruasius** vnd **Alban** wollen jagen

**hans** und **henßlin** sollen das **Petro** sagen

So könnten die ersten drei Verse der Junistrophe sowohl noch Gordian als auch Vitus oder aber dem Erzähler, der sich hier mit direkter Rede einschaltet, zugeordnet sein. Es ist also nicht eindeutig beantwortbar, ob der Erzähler als homo- oder heterodiegetisch zu charakterisieren ist. Dennoch wirkt weder diese Unschärfe noch die geringe Profilierung des Erzählers so irritierend, dass der Text unverständlich wäre. Vielmehr spielen die präzise

Ausgestaltung des Erzählers und der Figuren mitsamt der ihnen zugeordneten wörtlichen Rede für die Funktionalität des Cisiojanus eine solch untergeordnete Rolle, dass das Verschwimmen dieser ansonsten erzähltechnisch bedeutsamen Kategorien weder als stilistische Setzung noch als Defizit gewertet werden kann. Denn narratologische Aspekte stehen in einem Cisiojanus ebenso wie die Ausgestaltung der Figuren oder der Erzählwelt nicht im Zentrum des Interesses, sondern haben sich der Funktion des Textes und seiner Memorierbarkeit unterzuordnen.

#### 4.2 Der Cisiojanus ›Besniten wirdigkleichen‹ (G 45) des Mönchs von Salzburg

Neben Oswald von Wolkenstein ist der Mönch von Salzburg<sup>7</sup> einer von zwei namhaften spätmittelalterlichen Dichtern, der sich der Herausforderung gestellt hat, einen Wortcisiojanus zu verfassen.<sup>8</sup> Die anspruchsvollen formalen Vorgaben steigert der Mönch nochmals, indem er seinen Cisiojanus im komplizierten Schema der Titurelstrophe dichtet. Das Strophenschema gibt exakt die Anzahl von Silben pro Vers sowie die Platzierung von Hebungen und Reimwörtern vor, so dass für die Gestaltung der Erzählung zusätzliche, einschränkende Bedingungen geschaffen werden.

Was auf der inhaltlichen Seite für die Entfaltung einer Narration eine Erschwernis bedeutet, erweist sich für die Memorierbarkeit des Cisiojanus von Vorteil: Die einzelnen jeweils einem Monat zugeordneten Strophen sind durch das Reimschema a b a b d c d eindeutig als Abschnitte markiert, was dem Rezipienten – anders als bei fortlaufenden Paarreimen wie im ›Solothurner Anonymus‹ – die Orientierung im Kalender erleichtert. Zudem ist in der Kolmarer Liederhandschrift eine Melodie zum Cisiojanus überliefert, welche ebenfalls die textliche Segmentierung kenntlich macht und die Memorierbarkeit des Gedichts unterstützt.

Zusätzlich zu den strengen, aber durchaus funktionalen formalen Vorgaben wird der inhaltliche Gestaltungsspielraum dadurch eingeschränkt, dass

der Mönch in seinem Cisiojanus deutlich mehr Heiligenfeste kodiert, als beispielsweise der ›Solothurner Anonymus‹. Sind es bei jenem in der Januarstrophe sechs, verweist die Strophe des Mönchs gleich auf zwölf Feste:

**Besniten** wirdigkleichen  
wart, der drei **künig** betaget.  
**Erhart** und **Pauls**, die reichen  
sand **Felix** und auch **Anthon, Prisca** maget,  
**Sebastian, Agnes, Vincenz** bechenner.  
**Thimotee Pauls** becheret,  
besunderleichen endet sich der jenner.<sup>9</sup>

Rolf Max Kully, dem noch nicht die kritische Ausgabe Hilgers (1979), sondern die vorwiegend dem Leithandschriftenprinzip verpflichtete Ausgabe Spechtlers (1972) vorlag, urteilt hart über den Cisiojanus des Mönchs: »[Er hat] viele Namen in eine Strophe gedrängt, so dass sich [...] selten ein klarer Sinn ergibt.« (Kully 1974, S. 108). Interessanterweise stößt er sich nicht an der Funktionalität des Cisiojanus des Mönchs – denn die Referenzierung auf den Heiligenkalender funktioniert in der von Spechtler gebotenen Ausgabe des Cisiojanus nicht ohne Weiteres –, sondern er bemängelt die ungenügende Semantik auf der Ebene des Erzählens, welche durch die zahlreichen Heiligennamen gestört wird. Zweifelsohne hat Kully recht, dass die zähl-erischen Vorgaben im Cisiojanus des Mönchs die narrativen Möglichkeiten deutlich beschränken, jedoch ist seine Wertung anhand der kritischen Textausgabe erneut zu überprüfen. In der folgenden Analyse soll dabei insbesondere das ›Was‹ als auch das ›Wie‹ des Erzählens Berücksichtigung finden.

Die Januarstrophe beginnt mit einem Rätsel: Beschnitten wurde derjenige, der drei Könige auf einen bestimmten Tag vorgeladen habe (vgl. auch den Übersetzungsvorschlag Hilgers 1979, S. 149). Die Folgeverse erzählen davon, dass Erhart und Pauls eine ganze Schar von Heiligen *reichen*, was mit ›holen‹ zu übersetzen wäre. Beide Verben, *betagen* und *reichen*, stehen nicht nur am Versende, sondern sind zudem semantisch ähnlich. Die Verse

fünf und sechs schließlich sind durch die Alliteration und lautliche Ähnlichkeit der Worte *bechenner* und *becheret* miteinander verbunden. Wenngleich sich über das ›Was‹ des Erzählens kein tiefgreifender Zusammenhang ergibt, indem etwa eine Kurzerzählung mit einer einprägsamen Handlung entfaltet wird, so wird doch durch das ›Wie‹ des Erzählens Kohärenz gestiftet. Zudem wird das Strophenende, das formal durch Melodie und Strophenform bereits markiert ist, nochmals inhaltlich thematisiert: *besunderleichen endet sich der jenner*.

Die Nennung oder der Verweis auf den Namen des jeweiligen Monats innerhalb der ersten neun Strophen ist ein erkennbares Prinzip im Cisiojanus des Mönchs: *jenner* (Januar), *hornung* (Februar), *merzen* (März), *abrellen* (April), *wines mon* (= Winnemond, Mai), *prachmon* (Juni), *hew* (= Heumond, Juli), *augustus* (August), *herbst* (= Herbstmond, September). Besonders interessant erscheinen mir die nur als *herbst* und *hew* ange deuteten Namen für September und Juli sowie die versteckte Benennung des Monats Mai, die mir kommentierungsbedürftig erscheint. Hilgers stellt seinen kritischen Text folgendermaßen her: *Phlig sawberlichen, Urban, / des weines. †mon weich sand Petronellen*. Alternativ schlage ich vor, den Text als *Phlig sawberlichen, Urban, / des wynes mon weich sand Petronellen* zu edieren und die Cruces zu streichen, da hier vermutlich ein Sprachspiel vorliegt. Auch wenn im Salzburger Dialekt zu Zeiten des Mönchs die Diphthongierung von mhd. /i/ zu /ei/ längst vollzogen ist, scheint mir *wynes* – hier wiedergegeben im Wortlaut der Kolmarer Handschrift – auf das Wort *wîn* bzw. Wein zu referieren, den Urban verkonsumieren soll, aber auch gemeinsam mit dem Folgewort *mon* auf den Monatsnamen Mai, mhd. *winnemânôt*, zu verweisen. Aufgrund der als Apokoinu interpretierbaren Lesart von *wines* (als Objektskasus zu *Phlig* oder als Genitivattribut zu *mon*) wäre in obigem Text kein Satzzeichen hinter *wines* zu setzen. Folgt man dieser Erklärung, dann wird einmal mehr deutlich, wie spielerisch und zugleich kunstvoll der Dichter mit der Sprache umgeht.

Schon Hilgers (1979, S. 147–149) wies im Rahmen seiner editorischen Arbeit auf verschiedene Phänomene dichterischer Virtuosität und Mehrdeutigkeiten hin. So plausibilisiert er, dass *sixt* im zweiten Vers der Auguststrophe ***Oswald, sixt Affran leben?*** grammatisch die Rolle des flektierten Verbs innehat und kalendarisch auf den Heiligen Sixtus verweist. Der Satz wäre demnach als ›Oswald, siehst du Affra leben?‹ zu übersetzen. Auch an weiteren Stellen lässt sich beobachten, dass nicht allein Heiligennamen oder Nomina auf die Heiligenfeste verweisen, sondern Verben ebenso wie Adverbien diese Funktion übernehmen können, was sich als durchaus kreativer Umgang mit der Sprache charakterisieren lässt. Hilgers führt aus, dass die beiden Schlussverse der Julistrophe aus Gründen der kalendarischen Referenz als ***Taufer und wetterherren / verslafen panvastlichen Peter, Paulen*** herzustellen seien. Bei der adjektivisch-adverbialen Ableitung *panvastlichen* handle es sich um einen spontan gebildeten, vom Substantiv *banvaste*, ›gebotener Fastentag‹, abgeleiteten Neologismus, der auf den am 28. Juni begangenen Fastentag verweist. Das vorausgehende finite Verb *verslâfen* verweise auf den Siebenschläfertag am 27. Juni. Als Übersetzungsvorschlag für beide Verse gibt Hilgers an: »Der Täufer und die Wetterherren verschlafen, indem sie das gebotene Fasten halten, den Peter- und Paulstag.« (S. 148, Anm. 85) und konstatiert, dass der Passus »eine Nonsens-Bedeutung« habe.

Versteht man »Nonsens-Bedeutung« nicht als sinnlos, sondern als eine auf komische Wirkung zielende Bedeutung, dann kann ich mich Hilgers Interpretation anschließen, da sich die Verse als lustige Mikrotex te lesen lassen. Es ist deutlich zu erkennen, dass dem sprachlichen, durchaus auf eine komische Wirkung zielenden Spiel, das zugleich die Memorierbarkeit des Textes unterstützt, noch vor einer ausgestalteten Erzählung der Vorrang gegeben wird: Im Cisiojanus des Mönchs liegt der Fokus deutlich weniger auf dem ›Was‹ einer Erzählung, als auf der Gestaltung des ›Wie‹ der Referenzierung. Da sich die vielen Zählvorgaben merklich auf die textliche Gestaltung auswirken, sind ähnliche Effekte wie beim oben untersuchten



Silbencisiojanus des Steyrer beobachtbar: Sätze stehen relativ unverbunden nebeneinander und eine Erzählung oder aber eine Erzählerrolle kann nicht entfaltet werden. Die einzelnen Sätze des Cisiojanus des Mönchs jedoch lediglich als Mikrotexte zu bezeichnen, erscheint mir zu kurz gegriffen, da diese zwar nicht durch einen Erzähler zusammengehalten werden, aber durch eine virtuos gestaltete lyrische Form, die für die Dichtung des Mönchs von Salzburg geradezu typisch ist. Verwiesen sei auf das Diktum Wachingers (1989, S. 136), dass »das Werk des Mönchs [...], was das Anspruchsniveau betrifft, mit einigen Liedern in die Spitzenbereiche formaler Virtuosität hinein[weise]«, und auf das wohl berühmteste Gedicht des Mönchs, die in Form eines Abecedariums gestaltete Mariensequenz ›Ave, Balsams Creatur‹ (G1) (Spechtler 1972, S. 113–124; vgl. zudem die Interpretation von Kraß 2014).

Reflektiert man vor dem Hintergrund dieser Befunde nochmals Kullys Kritik, dass sich im Cisiojanus des Mönchs selten ein klarer Sinn ergebe, dann geht dieser auf die fehlende Erzählsemantik zielende Vorwurf im Grunde genommen an den textlichen Gegebenheiten des Gedichts vorbei. Der Cisiojanus des Mönchs ist weniger ein Erzähl-, denn ein lyrischer Text, dessen Memorierbarkeit und damit auch seine Funktion in erster Linie nicht durch eine Narration, sondern durch lyrische Mittel (Rhythmus, Vers, Stilmittel, Melodie) befördert wird. Insofern erscheint mir Hilgers Einschätzung, dass »der Cisiojanus des Mönchs [...] als ein durchaus geistreiches Gedicht [erscheine]« (1979, S. 149), dem Text deutlich angemessener. Gleichwohl ist zu konstatieren, dass ein derart virtuos gestaltetes Gedicht hinsichtlich seiner Überlieferungsstabilität sehr fragil ist. Die Überlieferung von ›Besniten wirdigkleichen‹ belegt eindrücklich, wie zahlreiche sprachliche Mehrdeutigkeiten wohl nicht verstanden oder umgedeutet wurden, was es bislang nicht erlaubt, anhand der beiden Handschriften einen kritischen Text frei von Cruces herzustellen.

Abschließend soll nun die Novemberstrophe des Mönchs interpretiert werden:

**Heilig seel** schullen schöpphen,  
sand **Lienhart** klärlich weschen  
mit grossen **Marteins** köpphen  
**Briccius** spottet nu **Othmarus** fleschen.  
Erwend, **Elizabeth**, endloses ween  
**Cecil, Clement**, sand **Kathrei**,  
**Kunrat, Vigilus** vor sand **Andreen**.<sup>10</sup>

Die Strophe beginnt mit zwei zunächst recht rätselhaften Versen: heilige Seelen werden dazu aufgefordert zu schöpfen, um Lienhart reinzuwaschen; eine Erklärung für den Grund dieses Auftrags unterbleibt. Der als Apokoinu lesbare Folgevers, *mit grossen Marteins köpphen* wäre ›mit großen Martinsbechern‹ (vgl. hierzu auch das Martinslied des Mönchs W 47, A, 4) zu übersetzen. Fasst man den dritten Vers als Weiterführung des in den ersten beiden Versen begonnen Satzes auf, dann wären die ›Martinsbecher‹ als Schöpfgefäße zu deuten, derer sich die heiligen Seelen bedienen. Betrachtet man Vers drei als Satzglied, das zu Vers vier gehörig ist, dann wären es ›große Martinsbecher‹, mit denen Briccius Othmars Fläschchen spottet. Semantisch wird mutmaßlich durch ›Martinsbecher‹ auf die traditionell am Martinstag (11.11.), dem Abschluss des bäuerlichen Wirtschaftsjahres, begangenen, häufig zu Trinkgelagen ausartenden Feste angespielt. Das Fläschchen Othmars rekuriert wahrscheinlich auf das niemals leer werdende Weinfässchen, welches das Attribut des heiligen Othmars von Sankt Gallen ist. Durch das Inbezugsetzen der Martinsbecher mit dem unerschöpflichen Fass wird das Ausmaß der Becher nahezu ins Unvorstellbare gesteigert. Da es sich um mit Wein gefüllte Pokale handelt, wird die Assoziation des Rezipienten auf ein Trinkgelage gigantischen Ausmaßes gelenkt. Auch die in den Anfangsversen formulierte Aufforderung, Lienhart reinzuwaschen – möglicherweise mit dem Wein aus den übergroßen Weinpokalen –, scheint in diesen Kontext eines Gelages einbindbar zu sein. Dies gilt auch für die abschließend formulierte Bitte an Elisabeth, sie möge für

Cecil, Clement und weitere Heilige endloses Weh vor dem Andreastag abwenden; ein Weh, das möglicherweise mit dem Weingenuss aus gigantischen Martinsbechern zusammenhängt.

Die hier vorgeschlagene, keinesfalls zwingende Interpretation basiert auf Assoziationen, die durch die in lyrischer Sprache entworfene Situation angeregt wurden. Ein solcher Rezeptionsprozess – will man sich dem schwer zugänglichen Text nicht verschließen – wird geradezu dadurch provoziert, dass die Kohärenzverhältnisse der Verse und Sätze untereinander grammatikalisch wie semantisch nicht eindeutig bestimmt und damit viele Leerstellen im Iser'schen Sinn zu füllen sind. Durch die spielerischen Kombinationen und Assoziationen aus kalendarischen Elementen auf der Ebene der Textproduktion, so Hilgers (1979, S. 150), werde das »Publikum (einschließlich des neuzeitlichen Philologen)« herausgefordert, dieses »Spiel« mit- und nachzuspielen, um den Text angemessen aufzunehmen. Die oben dargelegten interpretativen Gedanken können demnach nur als ein Versuch gelten, dem im Text angelegten Spiel zu folgen.

Die gedrängte, für lyrische Texte typische Erzählweise (vgl. Hühn/Schönert 2007, S. 328), welche mit »einer besonderen semantischen Komplexität und einer vielschichtigen Sinndimension verbunden wird« (ebd., S. 320) dominiert in der Novemberstrophe des Mönchs viel stärker, als beispielsweise in der Oktober- und Novemberstrophe des ›Solothurner Anonymus‹, wo das ›Was‹ des Erzählens, die Festsituation, nicht erst assoziativ konstruiert werden muss, da der Text deutlich prosaischer konzipiert ist. Beiden Cisiojani ist gemein, dass in jeweils einer oder mehreren Strophen kein Ereignis im Mittelpunkt steht, um dessentwillen erzählt wird.<sup>11</sup> Dies ist sicherlich der Referenzialität geschuldet, die in Cisiojani unbestritten gegeben sein muss und Erzählvorgänge in hohem Maße durch zählerische Vorgaben determiniert. Dennoch ergibt sich ein merklicher gestalterischer Spielraum, den der Mönch von Salzburg nicht etwa dazu nutzt, eine mög-

lichst elaborierte Narration zu schaffen, sondern den er durch selbst auferlegte formale Beschränkungen noch verkleinert, um ihn dann virtuos mit lyrischen Mitteln zu gestalten.

Obwohl Cisiojani zumeist anonym überliefert sind – mutmaßlich, weil sie als weit verbreitetes Allgemeingut gelten können und keine Autorzuordnung erfordern (vgl. Feistner 2016, S. 73) – und auch dem Großteil der Lieder des Mönchs von Salzburg keine Autorsignatur beigegeben ist (Wachinger 1989, S. 119, 126), ist es umso bemerkenswerter, dass beide den Cisiojanus überliefernden Handschriften den Mönch als Autor nennen: *Hie hebt sich an ein teutscher / cisiojanus des Münichs* (D 278<sup>v</sup>) und *Dez müches Cisioianus die jarwyse* (K 662<sup>r</sup>) sowie über dem Schriftblock *d< monch* (ebenfalls 662<sup>r</sup>). Auf diese Weise wird das sprachlich geradezu artistisch gestaltete Merkgedicht deutlich aus der Masse gewöhnlicher Cisiojani herausgehoben.

## 5. Zeilencisiojani und Resümee

Ausblickartig sei noch auf Zeilencisiojani verwiesen, bei denen jeweils eine Zeile des Gedichts auf einen Tag des Jahres referiert (vgl. die Übersicht der Textzeugen bei Hilgers 1979, S. 156). Kully formuliert: »Der Gewinn der Ausweitung ist offensichtlich: ist es doch jetzt möglich, einen einigermaßen vernünftigen Text zu dichten und dem einen oder anderen Heiligen noch eine kleine Charakteristik mitzugeben«; nachteilig sei hingegen, dass »das Gedicht zu unhandlich geworden [sei], als dass es noch als Gedankenstütze zu gebrauchen wäre.« (1974, S. 117) In der Tat leidet die Abzählbarkeit des 365 Zeilen umfassenden Gedichts, da ein Rezipient jetzt Verse zählen muss, um die Orientierung hinsichtlich des kalendarischen Datums nicht zu verlieren. Obwohl Zeilencisiojani semantisch wesentlich leichter zu verstehen sind, sind auch ihre Erzählungen im Wesentlichen als ereignislos zu charakterisieren und nicht auf den Gang der Narration ausgerichtet; auch sie vermögen es nicht, die Erzählwelt einer Geschichte facettenreich zu entfalten.

Es ist deutlich geworden, wie sehr die Zählvorgaben die narrativen Gestaltungsmöglichkeiten von Cisiojani einschränken, aber auch wie unterschiedlich die Narration in Cisiojani gestaltet sein kann. Obwohl Cisiojani in erster Linie die Aufgabe zukommt, den Heiligenkalender narrativ einzukleiden, und damit der Gang der Erzählung nicht im Zentrum des Interesses steht, haben ›Was‹ und ›Wie‹ der Erzählung doch auch eine funktionale Aufgabe, nämlich die Memorierbarkeit des Textes zu unterstützen. Während diese Funktion in den untersuchten Cisiojani, die in stärkerem Maße von formalen Vorgaben bestimmt waren (Silbencisiojani und ›Besniten wirdiggleichen‹ [G 45] des Mönches von Salzburg), besonders durch der Lyrik zuzuordnende Mittel (Vers, Rhythmus, Reim, Strophe, Melodie) erreicht wurde, wird die Funktion im ›Solothurner Anonymus‹ eher durch eine leicht verständliche Semantik und eine deutlich narrativere Gestaltung übernommen. Allen Cisiojani – nicht nur den hier explizit angeführten – ist gemein, dass die zählerischen Vorgaben das Erzählen merklich dominieren.

## Anmerkungen

- 1 Der Begriff ›Mikrotext‹ wird in Anlehnung an den von Wernfried Hofmeister (1990, S. 7) geprägten Begriff des ›sprichwortartigen Mikrotexts‹ verwendet, wovon er einen selbständigen, d. h. potenziell isolierbaren in sich kohärenten Text mit erkennbarer kommunikativer Funktion versteht.
- 2 In der Übersetzung ließen sich die Sätze wiedergeben mit: Neu ist das Jahr im strahlenden Land. Erhart nach dir ist Felix gar unleidlich. Brisca wurde Fabian, Agnes Vinzent. Paulus, der hat sich bekehrt.
- 3 Diese Schlussfolgerung soll keinesfalls suggerieren, dass sich Cisiojani aufgrund ihrer textlichen Struktur »einem interpretativen Verfahren verschließen«, wie es beispielsweise Kersken (1975, S. 85, Anm. 3) formulierte. Vielmehr distanziert sich der vorliegende Beitrag von diesem lange Zeit in der germanistischen Forschung vorherrschenden Ansatz und folgt der Anregung Hilgers (Rez. Kersken 1979, S. 165), die sprachliche Gestaltung von Cisiojani hinsichtlich der ihnen eigenen Assoziationstechniken zu untersuchen.
- 4 Zum chirometrischen Gebrauch des Cisiojanus vgl. Hilgers S. 139, Anm. 42 mit Hinweisen auf weiterführende Literatur.

- 5 Allerdings könnte der Termin auch im März liegen.
- 6 In der von Kully edierten Version nach der Handschrift Solothurn, Zentralbibliothek, Codex SI 245 steht vor einer jeden Strophe ein Monatsvers, der einen Monatsnamen angibt. Hierdurch wird zwar eine Orientierung für einen lesenden Rezipienten bereitgehalten, jedoch ist der übliche Rezeptionsmodus eines Cisiojanus das laute Sprechen des auswendig gelernten Textes. Deswegen werden die begleitenden Monatsverse, die nicht Teil des Cisiojanustextes sind, in den obigen und weiteren Überlegungen ausgeklammert.
- 7 Zur Frage ›Wer war der Mönch von Salzburg?‹ vgl. Wachinger 1989, S. 119–137; bes. S. 136.
- 8 Zur Edition vgl. Spechtler 1972, G 45 (= RSM <sup>1</sup>Mönch/3/1), S. 338–342; Waechter/Spechtler 2004, S. 185, 272; eine kritische Textausgabe erfolgte durch Hilgers 1979, die im Folgenden zitiert und verwendet wird. Überliefert ist der Text in der Mondseer Liederhandschrift D (Wien, ÖNB, Cod. 2856, 278<sup>v</sup>) und der Kolmarer Liederhandschrift K (München, BSB, Cgm 4997, 662<sup>v/v</sup>), hier einzig mit Melodieüberlieferung. Zur Edition der Cisiojani Oswalds vgl. Wachinger 2015, Kl. 28, S. 97–103 und Kl. 67, S. 176–179; sowie Kersken 1975, bes. S. 113–190.
- 9 Zitiert hier wie im Folgenden nach der kritischen Ausgabe (Hilgers 1979, S. 150–153) mit Anpassung der Groß- und Kleinschreibung sowie der Interpunktion und nachträglich hinzugefügter Fettaufhebung aller auf einen Festtag referenzierenden Wörter.
- 10 Hilgers stellt als Text her: *Erwend, ELIZABETH, endloses ween./ CECILI, CLEMENT, sand KATHREI / [...]*. Da die handschriftliche Überlieferung die Namensendung *Cecili* nicht deckt, schlage ich vor, zu *Cecil* zu bessern, da die Anzahl von sieben Silben dann zur Form der Titulstrophe passt. Ebenso plädiere ich dafür, den Punkt nach *ween* zu tilgen, da in beiden Folgeversen kein flektiertes Verb steht.
- 11 Es ließe sich hier auch mit der von Rainer Warning (2001, S. 176) entwickelten Begrifflichkeit von einem ›dominant sujetlos-paradigmatischen Erzählen‹ sprechen, das im Fall des ›Solothurner Anonymus‹ etwas deutlichere Züge des syntagmatischen Erzählens trägt und dadurch als weniger kontingenzexponierend gekennzeichnet ist.

## Literaturverzeichnis

### Handschriften

Karlsruhe, Landesbibliothek, Codex Donaueschingen 103 ([Digitalisat online](#)).

Wien, ÖNB, Cod. 2856 (Mondseer Liederhandschrift).

München, BSB, Cgm 4997 (Kolmarer Liederhandschrift; [Digitalisat online](#)).

### Primärliteratur

Der Mönch von Salzburg: Die geistlichen Lieder des Mönchs von Salzburg, hrsg. von Franz Viktor Spechtler, Berlin/New York 1972 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N. F. 51).

Der Mönch von Salzburg: Die Melodien zu sämtlichen geistlichen und weltlichen Liedern, hrsg. von Hans Waechter und Franz Viktor Spechtler, Göppingen 2004 (GAG 719).

Oswald von Wolkenstein: Die Lieder Oswalds von Wolkenstein, hrsg. von Karl Kurt Klein unter Mitwirkung von Walter Weiß und Notburga Wolf, Musikanhang von Walter Salmen, 4., grundlegend neu bearbeitete Auflage von Burghart Wachinger, Berlin 2015 (ATB 55).

### Sekundärliteratur

Feistner, Edith: Nicht-mathematische Perspektiven auf mathematische Textaufgaben, in: Dies./Höll, Alfred (Hrsg.): Erzählen und Rechnen in der frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Blicke auf Regensburger Rechenbücher, Berlin 2016 (Regensburger Studien zur Literatur und Kultur des Mittelalters 1), S. 63–198.

Franke, Ruth (Hrsg.): Peter van Zirns Handschrift. Ein deutsches Schulbuch vom Ende des 15. Jahrhunderts, Berlin 1932 (Germanische Studien 127), Edition S. 92–95.

Hilgers, Heribert A.: Rez. zu Wolfgang Kersken: *Genner beschnaid*, in: AfdA 90 (1979), S. 160–169.

Hilgers, Heribert A.: Versuch über deutsche Cisiojani, in: Honemann, Volker [u. a.] (Hrsg.): Poesie und Gebrauchsliteratur im deutschen Mittelalter, Würzburger Colloquium 1978, Tübingen 1979, S. 127–161.

Hoffmann, Werner: Altdeutsche Metrik, 2. überarbeitete Auflage, Stuttgart 1981.

Hofmeister, Wernfried: Sprichwortartige Mikrotexpte. Analysen am Beispiel Oswalds von Wolkenstein, Göppingen 1990 (GAG 537).

Holtorf, Arne: Art. ›Cisiojanus‹, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 1 (1978), Sp. 1285–1289 und <sup>2</sup>VL Bd. 11 (2004), Sp. 333.

- Hühn, Peter/Schönert, Jörg: Auswertung der Text-Analysen und Schlussfolgerungen zu den Aspekten von Narratologie, Lyrik-Theorie und Lyrik-Analyse, in: Schönert, Jörg [u. a.] (Hrsg.): Lyrik und Narratologie. Text-Analysen zu deutschsprachigen Gedichten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Berlin/New York 2007 (Narratologia Contributions to Narrative Theory/Beiträge zur Erzähltheorie 11), S. 311–333.
- Kersken, Wolfgang: *Genner beschnaid*. Die Kalendergedichte und der Neumondkalender des Oswald von Wolkenstein. Überlieferung, Text, Deutung, Göppingen 1975 (GAG 161).
- Köbele, Susanne: Die Illusion der einfachen Form. Über das ästhetische und religiöse Risiko der Legende, in: PBB 134 (2012), S. 365–404.
- Kraß, Andreas: Das ›Goldene Abc‹. Spiel und Ernst in einem Marienlied des Mönchs von Salzburg (14. Jh.), in: Kretzschmar, Dirk [u. a.] (Hrsg.): Spiel und Ernst. Formen – Poetiken – Zuschreibungen. Zum Gedenken an Erika Gerber, Würzburg 2014, S. 125–137.
- Kully, Rolf Max: Cisiojanus. Studien zur mnemotechnischen Literatur anhand des spätmittelalterlichen Kalendergedichts, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 70 (1974), S. 93–124.
- Philipowski, Katharina: Zeit und Erzählung im Tagelied. Oder: Vom Unvermögen des Präsens, Präsenz herzustellen, in: Bleumer, Hartmut/Emmelius, Caroline (Hrsg.): Lyrische Narrationen – Narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der mittelalterlichen Literatur, Berlin/New York 2011 (TMP 16), S. 181–231.
- Pickel, Karl: Das Heilige Namenbuch des Konrad Dangkrotzheim. Mit einer Untersuchung über die Cisiojani, Strassburg 1878 (Elsässische Literaturdenkmäler aus dem XIV–XVII Jahrhundert 1).
- Schubert, Martin J.: Der Cisiojanus des Steyrer in Krakau, in: ZfdPh 116 (1997), S. 32–45.
- Schulz, Armin: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive. Studienausgabe. Hrsg. von Manuel Braun, Alexandra Dunkel und Jan-Dirk Müller, 2. Aufl., Berlin [u. a.] 2015.
- Strohschneider, Peter: Textheiligung. Gattungsstrategien legendarischen Erzählens im Mittelalter am Beispiel von Konrads von Würzburg ›Alexius‹, in: Melville, Gert/Vorländer, Hans (Hrsg.): Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen, Köln [u. a.] 2002, S. 109–147.
- Wachinger, Burghart: Der Mönch von Salzburg. Zur Überlieferung geistlicher Lieder im späten Mittelalter, Tübingen 1989 (Hermaea; N. F. 57).
- Warning, Rainer: Erzählen im Paradigma. Kontingenzbewältigung und Kontingenzexposition, in: Romanistisches Jahrbuch 52 (2001), S. 176–209.
- Wiederkehr, Ruth: Das Hermetschwiler Gebetbuch. Studien zu deutschsprachiger Gebetbuchliteratur der Nord- und Zentralschweiz im Spätmittelalter, mit einer Edition, Berlin/Boston 2013 (Kulturtopographie des alemannischen Raums 5).



**Anschrift der Autorin:**

PD Dr. Kathrin Chlench-Priber  
Universität Bern  
Institut für Germanistik  
Länggasstrasse 49  
3000 Bern 9  
Schweiz  
E-Mail: [kathrin.chlench@germ.unibe.ch](mailto:kathrin.chlench@germ.unibe.ch)